

Verborgenen

im Hinterhof

Synagoge in Titz-Rödingen soll Info-Zentrum zum Landjudentum werden

Von Hannelore Becker

Im vorletzten Jahrhundert lebten in der ehemaligen Rheinprovinz zwischen Trier und Wesel noch zwei Drittel der Juden in Kleinstädten und auf dem Land. Äußere Zeichen: mehr als 300 Synagogen und Bethäuser, die in vielen rheinischen Gemeinden neben den Kirchen das Erscheinungsbild der Orte prägten. Wegen besserer Arbeitsmöglichkeiten zogen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dann jüdische Familien in die Städte. Die Folge: Viele Landsynagogen wurden von ihren Gemeinden verkauft. Die neuen Besitzer bauten die Gebäude oftmals für ihre Zwecke um und nutzten die ehemaligen Gotteshäuser als Abstellkammer, Werkstatt, Lagerraum, Stall, Schlachthaus oder auch als Wurstküche. So konnten manche von ihnen NS-Zeit, Novemberpogrom, Krieg und Sanierungswellen der Nachkriegszeit überstehen.

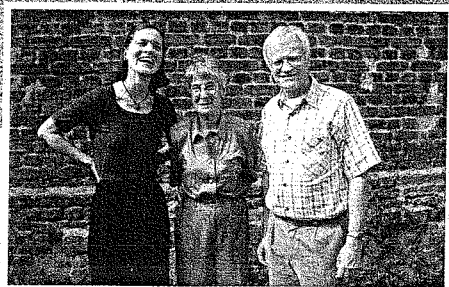
Während der »Jüdischen Kulturwochen« lud der Landschaftsverband Rheinland (LVR) zu »literarischen, kulinarischen und musikalischen Zeit-Reisen« mit Lesungen, koscherem Buffett und jüdischer Musik und beleuchtete ein spannendes, für viele Teilnehmer weitgehend unbekanntes Kapitel rheinischer Alltagsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Ziele waren die Land-Synagogen in Hülchrath, Stommeln und Rödingen. Die beiden ersten werden, längst völlig restauriert, als Kulturtreff oder für Ausstellungen zeitgenössischer Künstler genutzt werden. Die Synagoge in Rödingen (Mühlenend 1) indes wurde 1999 vom LVR gekauft worden. Nun wird sie, deren Bausubstanz als einzige im Aachendürener-Raum im Originalzustand nahezu erhalten ist, mit finanzieller Unterstützung durch das Land NRW restauriert.

Das ehemalige jüdische Gotteshaus liegt verborgen im Hinterhof eines zweistöckigen, sich schlicht in die Straßenfront einpassenden Wohnhauses; es ist nur durch eine große Tor-einfahrt zu erreichen oder durch das Wohn-



Die Synagoge in Rödingen von 1841 wird jetzt restauriert. Monika Grübel (l.) betreut das Projekt. Neben ihr Ellen Eliel-Wallach, Großnichte von Sibilla Ullmann und LVR-Kulturredner Dr. Gert Schönfeld.



haus, das Isaak Ullmann als Vorsteher der aufstrebenden jüdischen Gemeinde von Rödingen 1841 zusammen mit der Synagoge gebaut hatte.

Eine von Monika Grübel, Judaistin und Historikerin beim LVR, erstellte Dokumentation erzählt die Geschichte dieses Hauses und seiner Bewohner. So hatte Ullmanns jüngste Tochter Sibilla hundert Jahre später, Ende 1934, ihren Namen mit steilen Buchstaben in eine Fensterscheibe ihres Elternhaus eingritzelt. Dann musste die 74-Jährige in das jüdische Altersheim nach Rheydt umziehen. Der

»Westdeutsche Beobachter« titelte voller Häme: »Der letzte Jude verlässt Rödingen«. Im Juli 1942 kam die nun 82-Jährige mit einem Sammeltransport von Düsseldorf aus in das Konzentrationslager Theresienstadt und wurde dort ermordet.

Ihr Haus hatte einer ihrer Neffen, ein in Düsseldorf lebender Getreidehändler, längst an eine Schaustellerfamilie aus Aachen verkaufen müssen. Ebenso die kleine Landsynagoge auf dem Hof dahinter. Darin wurden bis 1999 Wurfbuden und Kinderkarussells repariert.

Das Wohnhaus diente den Schausstellern als Winterquartier. Bereits 1996 hatte die Gemeinde Titz das Gebäudeensemble in ihre Denkmalliste eingetragen.

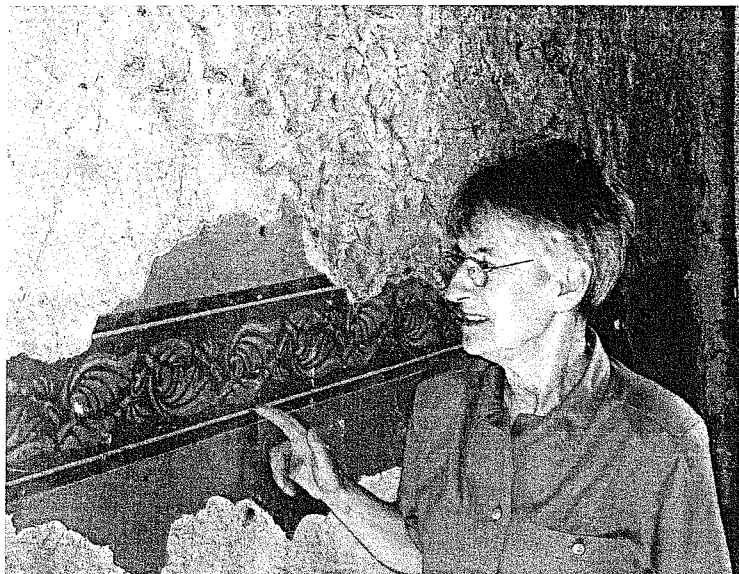
Im Wohnhaus, so die Pläne des LVR, soll nun ein Informations- und Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte entstehen: mit einer Bibliothek und einem Tagungsraum, vielleicht auch mit einer kleinen Wohnung für einen »Historian in Residence«, und mit einer Ausstellung zur Geschichte, Kultur und Alltag des Landjudentums im Rheinland. Im Zentrum dieser Präsentation: die Familie Ullmann, die 1781 nach Rödigen kam und in der Bürgermeisterei als Metzger und Hausierer geführt wurde. Andere Juden im Ort verdienten ihren Lebensunterhalt als Vieh- und Getreidehändler oder als Grundstücksmakler, Frauen betrieben erfolgreich Schnittwarengeschäfte. Für die Kinder der etwa 40 jüdischen Familien in Rödigen und die in den umliegenden Dörfern gab es bis 1870 eine private jüdische Volksschule.

Die ehemalige Synagoge, so die weiteren Pläne des LVR, soll als Hauptexponat leer bleiben und zusammen mit dem Innenhof als Kulturzentrum für die Region genutzt werden. Eine einmalige Chance, die viel Fingerspitzengefühl erfordert, wenn es an die Restaurierung des gesamten Gebäudeensembles geht, betont Monika Grübel. Sie betreut das Projekt und plädiert für eine sehr behutsame Instandsetzung des Bethauses. »Wir wollen kein Schmuckkästlein, also nicht schönrestaurieren.« Doch wo soll der Zeitschnitt angesetzt werden? Am liebsten wäre ihr, dass »an original Erhaltenem die Spuren der Vergangenheit, die Spuren der Verwundung« durch die 66-jährige Nutzung der Synagoge als Werkstatt und Lagerraum sichtbar bleiben.

Denn neben der originalen Bausubstanz mit zwei großen Rundbogenfenstern und einem kleinen, hochgelegenen halbrunden Fenster für die Frauenempore hat Monika Grübel im ziemlich heruntergekommenen Bethaus noch viele Kostbarkeiten gefunden. Sie zeigen, dass sich die jüdische Gemeinde in Rödigen eine schöne, wenn auch bescheidene Synagoge bauen konnte. Erhalten geblieben sind zum Beispiel die originalen Türgriffe und Kacheln im Vorraum. Dann auch die Frauenempore auf zwei hölzernen, sehr schön ausgearbeiteten Säulen, ebenso eine etwa zwölf Zentimeter tiefe Nische in der Ostwand, in der einstmals der Toraschrein Platz hatte. An einer Wand sind Reste einer Schablonenmalerei als 17,5 cm breites Band in Rot und Gelb erhalten, ebenso eine in Rot und Gelb gefasste Stuckleiste. Und dort, wo sich der Toraschrein befunden hatte, ist auch noch eine dünn aufgetragene,

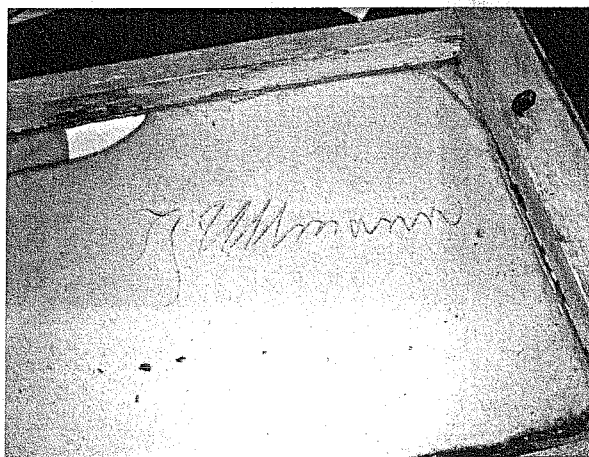
grünliche Wandfarbe auszumachen, die mindestens 30 Jahre vor der Schablonenmalerei aufgetragen worden war.

Auch das Wohnhaus ist voller Spuren, die an die jüdischen Bewohner von einst erinnern. Bei ihrem ersten Gang durch die Zimmer entdeckte Monika Grübel an allen Türrahmen im oberen Drittel Spuren von zugespachtelten Vertiefungen oder Nägeln: »Es sind Spuren der früher dort angebrachten Mesusot, kleine Kapseln mit Bibeltexten.« In der Toreinfahrt zum Hof hin gibt es einen verfüllten Brunnen, in den – nach Berichten des letzten Eigentümers – noch 1938 hebräische Schriftstücke hineingeworfen worden sein sollen. Gleich daneben fallen vier Nischen auf, in die hölzerne Walzen mit Zahnrädern eingelassen sind.



Ellen Eliel-Wallach aus Amsterdam vor der Schablonenmalerei in der Synagoge.

Fotos: Hans-Theo Gerhards



Spuren: Sibilla Ullmann ritzte 1934 ihren Namen in eine Fensterscheibe. 1942 wurde sie im KZ ermordet.

Isaak Ullmann war Metzger: An diesen Rollen wurde geschlachtetes Vieh hochgezogen, vermutet Monika Grübel.

Alles Details, die eine Menge über die Bewohner des Vorsteherhauses und die Geschichte der kleinen Landsynagoge erzählen können. Das Interesse an jüdischer Kultur, Religion, Leben und Arbeit im Rheinland ist groß. Schon lange bevor Handwerker mit der Restaurierung des Gebäudeensembles beginnen werden, finden Veranstaltungen im Hof und im Synagogengebäude statt: Begehrt sind Führungen für Schulklassen und Konfirmandengruppen, es gibt Vorträge und Konzerte, mit denen kulturelle Brücken geschlagen werden zwischen jüdischem Leben gestern und heute. •